

### **Die Bedeutung der Landwirtschaft für die einzelnen Familien**

Im Jahre 1950 übten in beiden Münstertaler Gemeinden insgesamt 550 Familien eine landwirtschaftliche Tätigkeit aus. Das vorrangige Ziel dieser Tätigkeit war die Versorgung der eigenen Familie mit Nahrungsmitteln. Der Verkauf von landwirtschaftlichen Erzeugnissen beschränkte sich auf Milchprodukte.

*Heute wollen wir der Frage nachgehen, welche Motive es waren, die Hunderte von Münstertaler Familien dazu bewegt haben, dieser anstrengenden und zeitaufwändigen landwirtschaftlichen Tätigkeit nachzugehen.*

### **Feldfrüchte sind zur Sicherung der Ernährung erforderlich**

Die topografischen Voraussetzungen (Geländere relief, Bodenqualität) und die klimatischen Bedingungen (hohe Niederschläge, relativ niedrige Temperaturen, kürzere Vegetationsperiode) ließen im Münstertal noch nie einen ertragreichen Ackerbau zu. Einige wichtige Kulturpflanzen erreichen innerhalb der Gemeinde ihre lokale Höhengrenze. Einigermaßen günstig waren und sind im Münstertal nur die Grundlagen für die Grünland- oder Milchwirtschaft.

Dennoch trieben in den 1950er-Jahren noch sehr viele Familien bis hinauf zu den Rotten Stohren und Neuho f Ackerbau. Die Felder lagen meist auf den höher gelegenen Allmendflächen unterhalb der Weiden und unterhalb der Waldgrenze. Der Grund für diese weit vom Hof entfernte Lage der Äcker ist folgender: Die meisten Nebenerwerbslandwirte mussten nach Feierabend oder morgens vor der Arbeit Grünfutter für ihre im Stall verbleibenden Milchkühe holen. Da sie nicht täglich einen weiten Weg zum Futterholen zurücklegen wollten, legten sie die weniger arbeitsintensiv zu bewirtschaftenden Felder in die hofferteren Lagen, die Mähwiesen dagegen blieben in Hofnähe.

Auf diesen ihren Feldern bauten die Familien ausschließlich für den Eigenbedarf Kartoffeln, aber auch Hafer und Roggen im so genannten „Fruchtwechsel“ an. Jährlich wechselten auf dem gleichen Feld Getreide und Kartoffeln. Das Getreide war den Pferden, Kälbern, Schweinen und Hühnern vorbehalten. Erlöse wurden nicht erwirtschaftet. Für den Anbau von Weizen (wichtig für Mehl) bot das Münstertal keine guten Voraussetzungen. Die Böden waren zu unfruchtbar, das Klima feuchter und kühler als in der Rheinebene. Die Untertäler Landwirte, die „auf dem Land draußen“ ihre Felder hatten, waren im Vorteil. Sie konnten Weizen und Sommergerste anpflanzen.

Eine weitere Erschwernis kam für den Ackerbau im Münstertal noch hinzu und war mit ein Grund für dessen Einstellung in den 1960er-Jahren. Die Hänge waren oft steil. Starke Regenfälle schwemmen den Boden immer wieder abwärts. Auch durch das regelmäßige Jäten in den Kartoffeln wurde der wertvolle Humus nach unten „gearbeitet“. Regelmäßig im Frühjahr musste die Erde vom unteren Ackerrand nach oben geschafft werden. Man nannte diese Tätigkeit „Fläschlen“, weil zu dieser Arbeit ein Flaschenzug verwendet wurde. Über diesen Flaschenzug, der am oberen Feldrand an einem Weg angebracht war, lief ein Seil, an dessen Ende ein Pferd oder ein Ochse den mit Humus beladenen Karren den Hang aufwärts zog. Man sieht: Der Ackerbau diente nur der Versorgung der Familie. Als agrarische Produkte relativ preisgünstig auf dem Markt zu erhalten waren, stellten die Münstertaler Familien diese anstrengende und zeitaufwändige Arbeit ein.

### **Die Bedeutung der Imkerei und der Hühnerhaltung**

Die Haltung von Hühnern war für viele Familien noch von großer Bedeutung. Die Statistiken weisen in den 1950er-Jahren in der Gemeinde Untermünstertal zwischen 1800 und 2200 Hühner, in Obermünstertal zwischen 600 und 800 Hühner auf. Der Bedarf an Eiern war damit

gedeckt. Neben vielen Häusern stand ein kleines Bienenhaus. Im Jahre 1950 wurden in Untermünstertal 726, in Obermünstertal 216 Bienenvölker gehalten. Der Honig war eine beliebte Abwechslung zur selbstgemachten Marmelade als Brotaufstrich.

### **Obst und Beeren -vielseitige Verwendungsmöglichkeiten**

Mit Ausnahme der höchstgelegenen Rotten hatte auch der Obstbau einen bedeutenden Stellenwert in der Eigenversorgung. Das Obst (Äpfel, Birnen, Zwetschgen, Pflaumen, Kirschen, Pfirsiche und Mirabellen) wurde vielseitig verwertet. Äpfel und Birnen wurden gedörrt oder zu Apfelmus verarbeitet, fast alle Obstsorten wurden „eingekocht“ (sterilisiert) oder zu Most und Wein ausgebaut.

Auch das Brennen von Schnaps erfreute sich im Münstertal großer Beliebtheit. Es gab in der Mitte des 20. Jahrhunderts im Münstertal schätzungsweise 100 Höfe mit Brennrecht. Ein einträgliches Geschäft war das Brennen aber nie, es diente nur der Eigenversorgung. So verkauften in den Notjahren nach dem 2. Weltkrieg viele Münstertäler ihr Brennrecht an Gewerbebetriebe oder gaben ihr Brennrecht an das Zollamt (an den Staat) zurück. Beides wurde in dieser Zeit mit 1000 bis 1500 Mark honoriert. So ging seit den 1950er-Jahren die Zahl der „Hausbrennereien“ im Münstertal merklich zurück. In den 1970er-Jahren hatten noch rund dreißig Höfe das Recht zu brennen.

Der hausgebrannte Schnaps war weniger als alkoholisches Getränk sondern mehr als „Heilmittel“ geschätzt. Der Holzhauer hatte zur Arbeit sein Fläschchen ebenso dabei wie der Bauer beim Heuen. Durch harte körperliche Arbeiten kam man ins Schwitzen. Um drohenden Erkältungen vorzubeugen, trank man ein Schnäpschen. Hatte es jemand im Magen, schluckte er keine Tropfen und griff nicht gleich zu Tabletten sondern versuchte Linderung durch ein Gläschen Schnaps. Zum Vesper („z`Nieni“ und „z`Vieri“) wurde ebenfalls gerne ein Schnaps getrunken. Er regte die Verdauung der oft schweren Speisen (Speck) an.

Neben dem eigenen Obst sammelten die Münstertäler Familien regelmäßig Waldbeeren. Beliebt waren vor allem Heidelbeeren und Himbeeren. Die beiden Beerensorten wuchsen bevorzugt in so genannten „Schlägen“ (Flächen, in den zuvor Holz geschlagen worden war). Die Familien kannten alle „ihre“ „Himbeer- und Heidelbeerschläge“. Man behielt die besten Standorte gerne für sich. Ganze Familien, vor allem Frauen und Kinder waren zur Beerenzeit in den Wäldern des Münstertals mit ihrem „Beeregschirr“ unterwegs. Dazu gehörte ein kleiner geflochtener Korb (ein „Chratte“), den man an einem Gürtel befestigte, um beide Hände zum Pflücken frei zu haben. Manchmal wurde beim Sammeln der Heidelbeeren auch ein „Strähl“ verwendet. Mit diesem, einem Kamm ähnelnden Gerät kämmt man die Sträucher durch. Auf diese Weise sammelten gewandte Sammler 60 bis 100 Pfund Beeren pro Tag. Der „Strähl“ hatte aber auch den Nachteil, dass auch unreife Beeren mit abgezupft wurden. Auch weil beim „Strählen“ oft Zweige der Pflanzen abbrechen, die Stauden dadurch beschädigt wurden, war diese Form des Sammelns nicht immer erlaubt. Die „Waldhüter“ machten oft Kontrollen. Neben dem Sammeln für den Eigenbedarf war auch die „Hausbrennerei Schladerer“ in Staufen ein ständiger Abnehmer dieser edlen Waldfrüchte.

Vielseitige Verwendung fanden auch Brombeeren und -meist von Büschen beim eigenen Haus- Holunderbeeren. In den Hausgärten reiften Erd-, Johannis- und Stachelbeeren zur Gewinnung hochwertiger Marmeladen.

Die Bedeutung des Obstbaus vor allem in Untermünstertal unterstreicht die Tatsache, dass im Jahre 1950 der Versuch unternommen wurde, einen „Obst- und Gartenbauverein“ ins Leben zu rufen. Die Gründung kam zwar nicht zustande, doch fanden im Rathaussaal regelmäßig Vorträge des Obstbauinspektors vom Landratsamt über Qualitätsobstbau statt. Auch der heimische Baumwart Paul Beckert führte regelmäßig Baumpflegekurse in der Gemeinde durch. Regelmäßig inspizierten Vertreter des Landratsamtes die Obstbaumkulturen in den Gemeinden und ordneten die „Entrümpelung“ von alten und kranken Bäumen an. So mussten

Mitte der 1950er-Jahre in der Gemeinde Obermünstertal (Krumlinden und Spielweg) von den 288 Obstbäumen 48 „im Sinne eines gesunden Obstbaus“ entfernt werden.

### **Hausschlachtungen im Frühjahr und im Herbst**

Die Hausschlachtungen waren in den 1950er-Jahren noch weit verbreitet und für die Sicherung der Grundnahrung von größter Bedeutung. Noch im Jahre 1957 listet die Statistik in der Gemeinde Untermünstertal 434 Schweine auf. Im Frühjahr und im Herbst, wenn die „Speckkammer“ ziemlich leer gegessen war, freuten sich die Familien auf Blut- und Leberwürste und frisches „Schwinis“. (So nannte man das frische Fleisch vom Schwein). Geschlachtet wurden zu Hause fast ausnahmslos Schweine, die zuvor über Monate gemästet worden waren.

Der Schlachttag war immer ein besonders anstrengender Tag, der oft schon um sechs Uhr morgens begann und mit dem „abendlichen Festessen“ endete, das frische „Leberle“ mit Kartoffelsalat auf den Tisch brachte. Tage danach gab es immer noch „Gallert“, in den alles vom Schwein, was anderweitig keine Verwendung fand, eingearbeitet wurde. Von besonderer Bedeutung für die Ernährung der Familie waren Schinken, Speck und Schwarzwürste. Sie wurden geräuchert und hielten sich so über Monate. Blut- und Leberwurst wurde auch in Dosen „eingemacht“.

### **Der Hausgarten - eine weitere wichtige Ernährungsgrundlage**

Neben den Feldfrüchten waren die Produkte des Hausgartens von größter Bedeutung für die Grundversorgung der Münstertäler Familien. Zu allen Jahreszeiten lieferte der Garten frisches und vitaminreiches Gemüse, Salate und Gewürze auf den Tisch.

Man kann es aus heutiger Sicht kaum glauben. In den Hausgärten vieler Münstertäler Familien wuchsen: Gelbe und rote Rüben, Rot- und Weißkraut, Kohlrabi, Mangold, Wirsing, Rosen- und Blumenkohl, Sellerie, Lauch, Zwiebeln, Spinat, Kopf- und Feldsalat, Rettich und Radieschen, Erbsen und Bohnen, Tomaten sowie verschiedene Gewürze. Das ganze Jahr über war der Tisch mit diesen heimischen Gartenfrüchten reichlich gedeckt. Die Familien hatten ihren „Frische-Center“ im eigenen Garten!

### **Einziges Verkaufsprodukt: Milcherzeugnisse**

All die bisher genannten Erzeugnisse landwirtschaftlicher Tätigkeit dienten ausnahmslos der Eigenversorgung der Familien. Ein Verkauf fand nicht statt.

In vielen Münstertäler landwirtschaftlichen Betrieben fiel täglich mehr Milch an als in der eigenen Familie verwertet werden konnte. Ein Verkauf der Milch an die Milchzentrale in Freiburg war aus verkehrstechnischen Gründen vor allem in der Gemeinde Obermünstertal nicht möglich. Die Wege von den einzelnen Höfen zur Landesstraße (oft mehrere Kilometer) waren -je nach Jahreszeit- kaum befahrbar, weder für den einzelnen Landwirt, auf keinen Fall für das Tankfahrzeug der Milchzentrale

So blieb den Familien nur die Eigenvermarktung ihrer Milch. Der Verkauf von Frischmilch (meist an Nachbarn), verschiedener Sorten von Käse und von Butter war die einzige Bargeld-Einnahmequelle. Man verkaufte direkt an „Stammkunden“ (private Haushalte, Gaststätten) im Münstertal oder in Nachbargemeinden. Man erreichte diese zu Fuß mit der „Scheese“ oder mit dem Fahrrad. In beiden Gemeinden bestanden darüber hinaus „Butter-Annahmestellen“. In Untermünstertal gab es eine solche bei Klara Sayer (Ziegelplatz) und (als ihre Nachfolgerin) bei Maria Pfefferle im Rotenbuck. Ebenfalls eine „Butter-Sammelstelle“ gab es in Obermünstertal bei Hermann Gutmann („s'Franze“) in der Rotte Spielweg. Hier lieferten vor allem die Landwirte der Rotten Spielweg und Krumlinden ihre Milcherzeugnisse ab, soweit sie diese nicht selbst vermarkteten. Die Sammelstellen traten als Zwischenhändler auf und lieferten Butter in Nachbargemeinden der Rheinebene oder verkauften sie auch auf Wochenmärkten in Freiburg und der Umgebung.

Von großer existentieller Bedeutung vor allem für die Landwirte der Rotte Stohren und NeuhoF war der Butter- und Käseverkauf. Je nach Anzahl ihrer Milchkühe brachten sie wöchentlich bis zu 50 Pfund Butter auf die Märkte. Die Landwirte vom NeuhoF verkauften ihre Waren im Wiesental bis hinunter nach Schopfheim. Im oberen Wiesental zwischen Todtnau und Zell lag das Absatzgebiet der Landwirte vom „hinteren“ Stohren. Mehrere Bauern fuhren gemeinsam mit ihren Pferdefuhrwerken ihre Stammkunden im Wiesental an. Der zahlreiche Freiburger Kundschaft bedienten seit rund hundert Jahren die Landwirte vom „vorderen“ Stohren. Mit ihren Fuhrwerken erreichten sie über die Schauinslandstraße den Samstagmarkt auf dem Freiburger Münsterplatz. Oft mussten sie -um ihr Ziel zu erreichen- im Winter die Straße bis zur Holzschlägermatte selbst „bahnen“. In besonders schneereichen Wintermonaten fuhren mehrere Familien gemeinsam mit einem Hornschlitten die Stohrenstraße hinunter und stiegen bei der „Abzweigung Stohrenstraße“ in den Bus der Firma Sutter um, der talabwärts weitere „Butterhändler“ nach Freiburg mitnahm. Auch auf den Mittwochsmarkt in Staufen fuhr regelmäßig ein Sutter-Bus.

### **Ein jahrelanger „Käse- und Butterkrieg“ bedroht die Existenz vieler Landwirte**

Der 20. Juni 1953 war für viele Obertäler Landwirte, die auf dem Freiburger Wochenmarkt ihre Butter und die beliebten „Münstertäler Käse“ verkauften, ein „schwarzer Samstag“. Die Polizei eröffnete ihnen im Auftrag des Landwirtschaftsministeriums, dass der Verkauf ihrer Münstertäler Käse („Bibeliskäs“) sofort einzustellen sei. Die Begründung: In den hauseigenen Wasserversorgungsanlagen seien bakterielle Verunreinigungen festgestellt worden. Ein Jahr später dehnten die Behörden das öffentliche Verkaufsverbot auch auf Butter aus.

Die Landwirte erhoben gegen diese Verordnung schärfsten Einspruch, baten um eine vorübergehende Ausnahmegenehmigung und wurden dabei von der Gemeindeverwaltung, vom Landratsamt und vom Regierungspräsidium unterstützt. Die Kette der Begründungen für eine Ausnahmegenehmigung war lang: Man wies darauf hin, dass in der Gemeinde die Milchwirtschaft die einzig mögliche Erwerbsquelle sei, dass seit über hundert Jahren die Bauern aus Obermünstertal ihre Butter und Käse auf dem Freiburger Wochenmarkt verkauften und eine andere Absatzmöglichkeit ihrer Milchprodukte nicht gegeben sei. Ein Verkaufsverbot würde die Existenz vieler Betriebe vernichten. Das Ministerium in Stuttgart lehnte den Antrag ab. Trotz des Verbotes und angekündigter Strafanzeigen verkauften die Obertäler Marktbesucher weiterhin ihre Waren. Eine Strafanzeige erfolgte glücklicherweise nicht. Mit den Erlösen aus dem wöchentlichen Butter- und Käseverkauf kauften sich die Familien -meist noch am Marktort- all die Nahrungsmittel, die sie auf ihrem Hof nicht selbst erzeugen konnten (Zucker, Salz, Mehl). Neben dem Verkauf von Kälbern und Kühen sicherte der Verkauf der Milchprodukte den Landwirten ihre Existenz.

Im Mai 1955 -nach zweijährigen Verhandlungen- fand der „Butter- und Käsekrieg“ ein Ende. (Er hatte auch die Bauern von Hofgrund betroffen). Das Ministerium erlaubte den Verkauf der Milchprodukte unter folgenden Bedingungen: Zum ersten mussten die hauseigenen Wasserversorgungsanlagen aller „Butterbetriebe“ jährlich durch das Gesundheitsamt überprüft werden. Auch mussten die Butter und Käse herstellenden Personen jedes Jahr nachweisen, dass sie tuberkulosefrei und frei von ansteckenden Darmkrankheiten seien und schließlich dürften nur Produkte von TBC-freien Kühen verarbeitet und verkauft werden. (Gerade im letzten Punkt hatte die Gemeinde bereits große Anstrengungen unternommen. Im Jahre 1954 waren nur noch fünf Prozent aller Tiere befallen, fünf Jahre später war der gesamte Tierbestand der Gemeinde Obermünstertal TBC-frei.) Die 62 Obertäler Landwirte, die direkt oder über eine Sammelstelle den Freiburger Wochenmarkt beliefert hatten, atmeten auf.

**Nächste Folge:** *Strukturwandel in der Landwirtschaft: Heuen und Öhmden*

